Daniel Meurois

Anne Givaudan

Die Reise nach Shambhala

Eine Pilgerfahrt zu sich selbst

Aus dem Französischen von Anna-Christine Rassmann

SILBERSCHNUR VERLAG

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014138
FSC
www.fsc.org

Alle Rechte vorbehalten.
Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright der Originalausgabe © by Daniel Meurois, 2016. Titel der Originalausgabe: “Le voyage à Shambhalla. Un pèlerinage vers soi”
Veröffentlicht in Partnerschaft mit Maurice Baldensperger und Francis Hoffmann GbR “Publish Vision”· www.publishvision.de · info@publishvision.de

Copyright der deutschen Ausgabe © 2025 Verlag “Die Silberschnur”GmbH

ISBN: 978-3-96933-113-2

1. Auflage 2025

Übersetzung: Anna-Christine Rassmann
Umschlaggestaltung: XPresentation, Güllesheim; unter Verwendung verschiedener Motive von © 怡如 柯, © aun, © ArtisticLens, stock.adobe.com; © joshimerbin, shutterstock.com
Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag “Die Silberschnur”GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Güllesheim
www.silberschnur.de · info@silberschnur.de

Dem Leser, der diese Seiten entdeckt,
wünschen wir das Glück, das darin zu finden,
was nicht gesagt werden konnte...
denn darin liegt das Wesentliche.

INHALT

	An den Leser	9
	Ein Tag in Hemis	13
1. Kapitel	Shambhala	25
2. Kapitel	Der Gor-Al	43
3. Kapitel	Bruder D.K.	57
4. Kapitel	Die Weiße Insel	81
5. Kapitel	Ins Innere der Erde	97
6. Kapitel	Die Gesandtschaften des Lichts	96
7. Kapitel	Fusion mit der Galaktischen Bruderschaft	133
8. Kapitel	Bilder vom Leben auf der Venus	155
9. Kapitel	Das Weibliche Feuer	158
10. Kapitel	Die Erde der Zukunft	201
11. Kapitel	Der Garten der Sonne	221
12. Kapitel	Jetzt ist es so ...	233
	Über den Autor	249

AN DEN LESER

Dies ist eine Liebesgeschichte ...
Etwas Genaueres darüber auszusagen, fiele uns sicher schwer.

Der folgende Bericht ist ein Aufruf des MENSCHEN an den Menschen, der Windhauch eines Bewusstseinsfluges, der irgendwo im Himalaya eine ganze Nacht lang währte. Dieses Buch ist wie die vorhergehenden ein Zeugenbericht. Es übermittelt einen Schrei – oder einen Gesang –, aufgenommen an einem Ort unserer Welt, der in den Überlieferungen als Shambhala, Shangri-La oder noch unter manch anderem Namen bekannt ist.

Shambhala ist jedoch keine Gegend unserer physischen Erde, und auch die Seiten dieses Buches sind das Ergebnis einer Reise des Bewusstseins außerhalb des physischen Körpers oder, wenn man so will, das Ergebnis willentlich unternommener Astralreisen.

Bis jetzt ist wenig über diesen Ort geschrieben worden, den man gewöhnlich das "Reich der Meister der Weisheit" nennt. Nachdem die Wesen, die diesen Ort beseelen, uns diese Arbeit anvertraut hatten, haben wir uns bemüht, nichts zu lesen, was darüber schon gedruckt worden ist, um uns von jeder bewussten oder unbewussten Beeinflussung freizuhalten. Unsere Erzählung ist also von keiner bis zum heutigen Tag existierenden spirituellen Schule auch nur im Geringsten beeinflusst. Wir möchten das sehr deutlich machen, denn um das Zeugnis rein zu erhalten, war

Neutralität unerlässlich. Wir kannten kaum die Namen und die Biographien von Nicholas Roerich und Apollonius von Tyana, die für ihre wiederholten Kontakte mit Shambhala bekannt sind. Ersterer betonte besonders die wesentliche Rolle Shambhalas als unsichtbare "Regierung" des Planeten.

Denn die Realität ist da, so wie wir sie selbst im Laufe einer Nacht erlebt haben, in der die Zeit uns ihre Dehnbarkeit bewies ...

Shambhala ist uns erschienen, ganz greifbar, ohne jeden Mythos, bewohnt von realisierten Wesen, aufgestiegenen Wesen, wie manche sagen würden, die seit Urzeiten die Menschheit Schritt für Schritt, immer unter Wahrung ihres freien Willens, führen und leiten. Manche Esoteriker haben den Begriff "okkulte Regierung"der Erde dafür geprägt. Uns erscheint dieser Ausdruck jetzt nicht mehr passend, denn er bringt die Transparenz und Reinheit des Bewusstseinszustandes nicht zum Ausdruck, den wir dort erfahren durften.

Während wir an diesem Buch schrieben, mussten wir jedoch immer wieder feststellen, wie wenige Menschen von Shambhala wissen, ja auch nur seinen Namen gehört haben. Die Wendung, die unsere Zivilisationen heute nehmen, macht es notwendig, dass sich dies ändert. Nicht mehr als zuvor möchten wir jedoch irgendetwas beweisen. Es gibt "Dinge", die man nur leben kann.

Unsere Absicht ist nur, zu mahnen, zur Meditation anzuregen, um endlich, wie es die Bruderschaft des Himalaya sich wünscht, zum Handeln aufzurufen. Die zwölf folgenden Kapitel werden Liebhaber von Offenbarungen deshalb nicht befriedigen. Wir hoffen einfach, das Erlebte gut genug wiedergegeben zu haben, um in all jenen den Willen zum Handeln zu wecken, die angesichts des Schattens dieser Jahrhundertwende nicht die Hände in den Schoß legen wollen.

Wir hoffen auch, dass dieses Buch nicht einfach als ein weiteres Dokument aufgenommen wird, das Stoff für Spekulationen liefert. Das Problem, wenn es eines gibt, besteht darin, die Energie zu übermitteln.

Die Worte der Wesen, die den Kern dieses Werkes bilden, sind deshalb nicht nur "annähernd", sondern außerordentlich sorgfältig wiedergegeben.

Sollte der Leser im Laufe seiner Lektüre einen Aufruf an sich gerichtet fühlen, so ist es der ihre, und ihnen, den wahren Autoren dieser Schrift, soll auch der Dank gelten – ihnen, die den Titel des Meisters ablehnen und die mit unglaublicher Liebe kommen, um uns aus unserer Lethargie aufzurütteln.

Indem wir uns zum Echo ihrer Worte machen, hoffen wir, dass in dieser Zeit, wo viele sich darin gefallen, vom Weltuntergang zu reden, immer mehr Menschen sich ihrer Verantwortung bewusst werden können.

Denn in Wirklichkeit gibt es nur ein Heilmittel, wie wir in Shambhala so oft gehört haben, nur eines: die LIEBE.

EIN TAG IN HEMIS

Wir waren im ersten Morgenlicht aufgebrochen. Der kleine Marktflecken Leh, überflutet von weißem Licht, schien von der Majestät der Ausläufer des Himalaya beinahe erdrückt. Die Luft war frisch, und bald wurden wir in ein altes Metallgerippe gedrängt, dessen verrostete und verwaschene Aufschriften kundtaten, dass es sich um einen Bus der Firma J.K. Roadtravels handelte.

Allem Anschein nach war das eines der mechanischen Überbleibsel der Nachkriegszeit, eines jener Vehikel, die man kaum noch irgendwo anders findet als in den abgelegensten Teilen unserer Welt. Es war überfüllt, und wir hatten große Mühe, mit unseren Rucksäcken und Bündeln in der Hand ein paar Quadratzentimeter Raum zu finden. Mit einem Satz hatte sich das Gerippe endlich, kreischend und heftige Benzindämpfe ausspuckend, in Bewegung gesetzt.

Seit zwei Wochen fuhren wir durch Ladakh und hüteten als unseren größten Schatz ein kleines Stück Pergament, geschwärzt von tibetanischen Zeichen und sorgfältig zwischen die Seiten eines Reisepasses gefaltet. Dieses Stück Papier war zweifellos unser kostbarstes Gut in diesen unendlichen Weiten zwischen Schnee und Fels, wo die Werte unserer Zivilisation noch nicht ihren Rost hinterlassen haben.

Wir hatten dieses kleine Schriftstück an der Pforte eines jeden Lamaklosters, zu dem wir kamen, schüchtern aus unserem Sack

geholt, immer in der stillen Hoffnung ... obgleich wir wussten, dass die Stunde noch nicht gekommen war. An diesem Tag jedoch mussten wir ans Ziel kommen. Es musste sich eine Tür öffnen. Unser Weg musste durch das alte Kloster von Hemis führen. Wir wissen heute nicht mehr, ob wir irgendjemanden oder irgendetwas erwarteten. Wir wissen nur, dass es an diesem Tage sein musste.

Zwei Gefährten begleiteten uns auf unserem Weg. Wir waren still, und unsere Blicke schweiften zwischen dem Staub der Straße und dem intensiven Blau des Himmels hin und her. Die ockerfarbenen, roten und weißen Berggipfel zogen langsam an uns vorbei, beladen mit einem mysteriösen Erbe, das unser Geist nicht durchdringen konnte. Das war vor vier Jahren, es war gestern, aber es könnte auch morgen sein, denn wenn sich etwas ins Herz eingeprägt hat, nimmt es den Geschmack der Ewigkeit an.

Wir waren vier, wir schwiegen, und unsere Blicke suchten die Felsnadeln, von denen sich die Gebetsfahnen abhoben. Es schien unendlich viele davon zu geben. Windgepeitscht schrien sie ihre zerreißenden Farben in das tiefe Tintenblau des Himmels. So viele Klagen, so viele edle Anrufe zausten sich in allen vier Himmelsrichtungen dieses hohen Landes, und wer weiß, vielleicht noch weit darüber hinaus. Die weißen Silhouetten von Leh, das schwere, majestätische Gebäude des Palastes, die grünen Flecken der Aprikosenbäume waren hinter den Wellen des Geländes verschwunden.

Schon sahen wir die bescheidenen Gebäude des tibetischen Flüchtlingskinderdorfes Choklamsar. Inmitten dieser Steinwüste glänzten seine Blechdächer in der Sonne.

Die Straße zog sich gerade dahin. Gelegentlich verwandelte sie sich in eine Piste und bahnte sich einen Weg zwischen Reihen von *Chorten* hindurch. Ein Schauspiel, berückend in seiner Schönheit und Größe und gleichzeitig von einer Kargheit, die uns beinahe Angst einflößte. Die bloßgelegte Seele vibriert über diesem Land. Der Mensch entdeckt sich hier in seiner ganzen Kraft und in all seinen Schwächen.

In der Ferne zeichnete sich die Silhouette des Lamaklosters von Tikse vor ihrer Bergfläche ab, stolz und erstarrt in seiner Einsamkeit. Bald war sie verschwunden, und die Zeit zog sich dahin, die Gipfel rückten näher. Endlich wechselten wir ein paar Worte, als ob die Kargheit des Ortes und ihr heiliger Charakter ein Gefühl in uns aufsteigen ließe, das schwer zurückzuhalten war. Langsam schloss sich der Berg um die kurviger werdende Straße. Die Landschaft wurde freundlicher, und durch Büschel von Laubgehölz hindurch zog das Blinken eines kleinen Bergflusses unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Ein wenig Gras erschien, dann Baumgruppen und jenseits davon Flecken von makellosem Weiß. Plötzlich, hinter einer Wegbiegung, wanderten alle Blicke zu einem Lamakloster hin, das an der Flanke des Berges wie in einem Schmuckkästchen von Grün eingebettet lag. Hemis. Hemis mit seinen schweren weißen Mauern und seinen reichgeschnitzten Holzbalkonen. Die Pracht dieses Ortes bildete einen starken Gegensatz zur Kargheit der Umgebung der anderen Klöster.

Das kleine Volk, das uns begleitete, wurde unruhig. Vom unerschütterlichen Mönch bis zum abgemagerten Bauern zeigte alles mit den Fingern durch die schmutzigen Scheiben des Busses hindurch auf das Gebäude.

Noch ein paar Kurven, und das Vehikel knirschte, quietschte und kam schließlich mit einer Art Schluckauf zum Stehen. Die Straße oder was man als solche bezeichnet hatte, endete unter irgendeinem Schattendach zwischen riesigen Felsbrocken. Staubfahnen stiegen uns in die Nase, und alle versuchten gleichzeitig, sich aus dem immer noch schwankenden Metallgerippe hinauszudrängen. Düfte von Schweiß, Weihrauch und *Gor-Tschai*[1] drangen von überall gleichzeitig auf uns ein. In einem einzigen Gedränge versuchten alle, ihre Pakete zusammenzusuchen: Töpfe, Kessel, Matratzen und unförmige Bündel wurden rasch durch die

[1] *Gor-Tschai: Gesalzener und gebutterter Tee*

Fenster gereicht, um sich im Staub der Straße aufzutürmen. Die ganze kleine Menge lächelte, wie am Ende einer niemals endenden Wegstrecke angelangt, sie lächelte jedoch auch und insbesondere, wie es schien, um des Vergnügens des Lächelns willen.

Die Kleider zumeist in Lumpen, das Gesicht gezeichnet von der Härte des Klimas und der brennenden Sonne, gaben uns Ladakhi, Tibeter und Kaschmiri wieder einmal ein Beispiel von Einfachheit und Spontaneität. Ihre Lebensfreude war mit Händen zu greifen und hatte etwas unendlich Ansteckendes.

Eine alte Frau mit kupferfarbener Haut, deren Augen kaum zu sehen waren, wartete neben dem Trittbrett. Mit außerordentlich verkrümmter Wirbelsäule streckte sie uns einen Korb mit Äpfeln entgegen, aber der erhoffte Käufer kam nicht. Diese Alte bot wirklich einen merkwürdigen Anblick. Offensichtlich in äußerster Armut lebend, stellte sie das traditionelle Kleidungsstück der ladakhischen Frauen zur Schau, eine schwere Kopfbedeckung aus etwa hundert kaum geschliffenen Türkisen, die in sich selbst ein Kunstwerk und ein Vermögen darstellt. Unsere spärliche Habe – ein paar Schlafsäcke und Essgefäße – war schnell zusammengerafft, und alle vier stiegen wir rasch den kleinen Pfad hinauf, der sich zwischen zwei oder drei massigen Gebäuden aus weiß getünchtem Stein hindurchschlängelte, um schließlich zur schweren Pforte des Klosters zu führen. Alle unsere Begleiter waren wie durch Zauberhand verschwunden. Wahrscheinlich verbargen die Hügel und Täler des Geländes diskrete, halb in den Felsen verwurzelte Behausungen. Die Ladakhi, wie alle Bewohner dieser hohen Gegenden des Himalaya, wissen, dass die Erde sicheren Schutz gegen die Kälte und die sengende Hitze bietet. Die Temperatur schwankt hier je nach Jahreszeit auf einem Höhenunterschied von wenigen Metern um 20-30° Celsius.

Ein Mönch in blassroter Robe saß auf einer Bank neben der groben Holzpforte. Bei unserem Herannahen rührte er sich nicht. Kein Lächeln, kaum ein Blick. Diese wenig übliche Haltung im Ladakh ließ uns fürchten, dass der Tourismus bereits begonnen

haben könnte, an manchen Herzen zu nagen. Es fiel uns jedoch leicht, ihn anzulächeln, worauf er mit einer vagen, kreisförmigen Kopfbewegung und einem kurzen, unverständlichen Satz antwortete.

Ein Reisepass wurde geöffnet, und wir präsentierten das kleine Pergamentstück, auf dem sich die kalligraphischen Zeichen einer tibetischen Schrift aufreihten. Der Mönch ergriff es, betrachtete interessiert den Ziertitel in violetter Tinte oben auf der Seite und verschwand im Inneren des Gebäudes. Fragend blieben wir zurück. Er tauchte beinahe sofort wieder auf, begleitet von einem anderen Mönch mit weniger strenger Miene. Mit erstaunlich tiefer Stimme formulierte dieser ein paar Sätze auf Ladakhi, die er von Zeit zu Zeit mit englischen Ausdrücken durchsetzte. Wir wussten, ehrlich gesagt, nichts zu erwidern, denn der Inhalt der geschriebenen Botschaft war uns nur teilweise bekannt. Wir wussten gerade, dass es sich um einen Empfehlungsbrief handelte.

Der Lama, der unsere Blicke auffing, begann wieder zu sprechen. Ein Klang, ein einziger Klang drang plötzlich zu uns durch: “T. Rimpoche”. “T. Rimpoche?”wiederholte er noch einmal fragend, als hätte er ein Licht in unseren Augen aufleuchten sehen. Wir wissen nicht mehr, ob wir etwas sagten oder nur mit einem Kopfnicken zustimmten, aber unser Führer ließ uns mit einer Armbewegung durch die große Pforte des Klosters eintreten.

“T.Rimpoche, Paris ...”, wagten wir schließlich ein paar Worte, uns fast schuldig fühlend, dass wir kein wirkliches Gespräch beginnen konnten. Der Lama konnte nur ein paar Worte Englisch, aber im Gehen tat er sein Bestes, so dass wir schließlich den Grund unserer Anwesenheit mit dem Brief erläutern konnten. Durch eine Verknüpfung von Umständen hatten wir T. Rimpoche in Paris kennengelernt. Nachdem wir ihm unsere nächste Abreise mitgeteilt hatten, hatte er persönlich einen Brief diktiert, den er uns geben ließ, einen Brief mit seinem Siegel.

Bald fanden wir uns im großen Hof des Klosters wieder. Wir waren fast geblendet von all den Farben und dem Licht, die auf

uns eindrangen. Es war ein riesiger Ort, quadratisch und von hohen, weiß und ockergelb getünchten Mauern umgeben. Auf dem größten Teil seines Umfanges war eine Art Chorumgang mit großen Holzpfeilern eingerichtet. Lange Fresken, direkt auf die Mauer gemalt, waren so vor dem Wetter geschützt. Ihre seltsame Schönheit hatte etwas Faszinierendes. Heitere Buddhas und grimassierende "Mahakali"saßen Seite an Seite in einer Sinfonie warmer Farben, in denen Rot, Orange und Grün vorherrschten. Trotz ihrer rituell erstarrten Gesten, trotz der Jahre, die ihre Gesichter angefressen und ganze Stücke des Freskos hatten abfallen lassen, spürten wir sofort ihre außerordentliche, beinahe magische Lebendigkeit. Bald schienen sie inmitten von Lotussen zu meditieren, bald inmitten einer Unzahl menschlicher Totenschädel mit den Augen zu rollen und zu tanzen. Für den nicht Eingeweihten konnte das eine eindrucksvolle Mischung von Trance und Ekstase darstellen, ein traumhaftes Reich, in dem sich Nirwana und Hölle beinahe zu umarmen schienen ... Wir empfanden unendlichen Frieden, einen jener Zustände von Erfülltheit, wo alles, was man sieht, und jeder Gedanke ein seltsames Gewicht annimmt und, man weiß nicht warum, einen heiligen Wert bekommt.

Der Lama ging raschen Schrittes dahin, ohne zu sprechen, vorbei an großen Masten, geschmückt mit roten, grünen und gelben Bändern und zahlreichen Gebetsfahnen.

All diese Anblicke waren fast zu viel unter der hohen und brennenden Sonne dieses Spätnachmittags. Bald gelangten wir ans andere Ende des Hofes, an den Fuß einer riesigen Steintreppe.

"*Lhakhang*"[2], sagte unser Führer einfach, indem er mit einer Kopfbewegung auf das obere Ende der Treppe und ein großes, reichgeschmücktes Portal wies. Es stand weit offen, und Wogen tiefer, rhythmisch skandierter Gesänge drangen zu uns heraus. Wir glaubten, wir würden bald hineingehen, aber der Lama schien

[2] *Lhakhang: Tempel*

es sich zur Pflicht zu machen, unseren Besuch auszudehnen. Durch eine kleine, düstere Öffnung betraten wir nun ein Gebäude und gelangten in eine unendliche Folge reichgeschmückter Räume, Gänge und Innenhöfe. Im Halbschatten schwebte der Weihrauch in dichten Schwaden oder zog sich in feinen gewundenen Zungen an vergoldeten Standbildern von Chenrezi und Padmasambhava vorbei. Ein Teil des Nachmittags verging so. Pforten schlossen sich hinter uns, andere öffneten sich und enthüllten vor unseren Augen im Lichte der Butterlampen eindrucksvolle schwarze und verschleierte Statuen, beladen mit Opfergaben.

Die Zeit hatte aufgehört. Mehr als irgendeines der anderen Lamaklöster war Hemis eine andere Welt. Im Innern mancher unterirdisch gelegenen Räume war es der Kampf des Schattens mit dem Licht, der Kampf des Menschen mit seinen eigenen Dämonen, der erhabene Frieden im Herzen eines läuternden Feuers. Das Atmen wurde zum Gebet und das Gehen zur Litanei.

Als der Abend kam, servierte man uns mit großer Zeremonie mitten im Tempel ein wenig Tsampa und Tee in Holzschüsseln.

Am Ende unserer Mahlzeit erhob sich plötzlich ein raugesichtiger Lama mit dem schweren Knochenbau des Bergbewohners und bedeutete uns, ihm zu folgen. Hinter ihm stiegen wir über irgendeine geheime Treppe auf die Mauer hinauf. Wir überquerten eine, dann zwei Plattformen mit ihren riesigen Gebetsmühlen in Kupfer- und Patinafarben, und gelangten schließlich in ein kleines Zimmer. Man hätte meinen können, es sei aus Strohlehm gebaut, so von Grund auf armselig sah es aus. Auf dem Boden gab es einen einfachen Strohsack, ein paar halbverrostete Blechdosen und einen alten Spirituskocher. Überall lag Staub, dessen herber Geruch sich mit dem wärmeren und überall vorherrschenden Duft des Weihrauchs mischte. Unser Begleiter zeigte uns ein zweites, angrenzendes Zimmer, das von dem ersten durch einen alten Vorhang aus feinem Leinen getrennt war. Dieses Gelass sollte uns als Zimmer dienen. Wir setzten unsere wenigen Habseligkeiten auf die in einer Ecke zusammengerollten Matten ab.

Dann geschah etwas, das uns vollends mit tiefer Andacht erfüllte. Zwischen unserem Gastgeber und uns gab es einen Blickwechsel. Ein paar Sekunden lang war es wie eine Umarmung unserer Seelen. Seine Augen falteten sich zusammen und begannen, voller Schalkhaftigkeit und Güte zu funkeln. Welch verblüffender Kontrast zu diesem rauen und schweren Gesicht! Es war der Blick dessen, der liebt und der ohne Umschweife alles gibt, was er besitzt. Es war auch der Blick eines Menschen, der weiß, was in Himmel und Erde unmöglich auszusprechen ist ...

Unser Gastgeber gab uns schnell zu verstehen, dass er Amtshi sei, Arzt. Er zeigte uns Gefäße mit Kräutermischungen, die er zubereitet hatte, und tibetische Anatomietafeln unter einem Stapel vergilbter Papiere. So diskret wie möglich ließen wir uns endlich nieder, und er machte sich daran, den traditionellen *Gurgur-Tschai* auf seinem Spirituskocher zuzubereiten.

Der Geruch ranziger Butter breitete sich augenblicklich im Zimmer aus. Uns gefiel es, diesem Mann in der edlen Einfachheit seiner Haltung zuzuschauen. Seine gemessenen und sicheren Bewegungen waren seltsam ausladend und ließen den Faltenwurf seiner roten, hier und da safrangelb gesäumten Robe beinahe prächtig erscheinen. Wie viele Jahre oder Jahrzehnte mochte er dieses Kleidungsstück schon tragen? Wer hätte es sagen können? Es war nichts als ein geflicktes, fadenscheiniges Stück Tuch, aber seine Armut hatte etwas Großes.

Es war Abend geworden. Wir tranken ein wenig Tee und versuchten, ein paar einfache Worte zu wechseln, dann gingen wir in unser Gelass, um uns auf unseren Matten auszustrecken. Eine plötzliche Kühle war vom Boden aufgestiegen, und unsere Schlafsäcke waren nicht überflüssig. Unser Zimmer war mit einer kleinen viereckigen Öffnung versehen, die mit einem Stück Ölpapier notdürftig verschlossen war, so dass ein gelbliches Licht die Atmosphäre durchdrang. Unsere beiden Reisegefährten ließen bald erkennen, dass sie in tiefstem Schlaf lagen. Einen Augenblick lang suchten sich unsere Blicke, als ob wir uns tausend beinahe

unformulierbare Fragen stellen wollten. Was hatte diese Nacht zu bedeuten?

Die Müdigkeit, die einschläfert und betäubt, kam nicht, und eine Stunde, vielleicht mehr, verging so. In der Ferne, im Tempel, begann wieder das dumpfe Hämmern der Trommeln, begleitet von immer wiederkehrenden Litaneien.

Dann, ohne dass wir gleich begriffen warum, wurden unsere Körper langsam von einer eigenartigen Starre befallen, unsere Atmung verlangsamte sich, der Herzschlag jedoch wurde im Zentrum unseres Seins sehr gegenwärtig. Er schien sich mit den ernsten Schlägen der Trommeln, die aus dem Tempel herüberschallten, in Einklang zu bringen. Wir verstanden das Zeichen. Nachdem wir zehn Jahre lang immer wieder unser Bewusstsein aus dem Körper herausprojiziert hatten, war kein Zweifel möglich. Unser Wille entspannte sich also, um die blaue Flut des Rufens einzulassen.

Plötzlich gab es im tiefsten Inneren unseres Seins ein kleines trockenes Geräusch, wie einen Knopfdruck. Blitzartig war die Kälte sehr intensiv geworden. Es war jedoch eine nährende Kälte, wir kannten sie gut. Wir wussten, dass sie sich augenblicklich in eine strömende Woge der Liebe verwandeln würde. Es war, als ob uns jemand die Augen weit aufrisse, und wir sahen mit unglaublicher Klarheit unsere beiden physischen Körper mit offenen Augen zwei Meter unter uns liegen. Das Zimmer war in die schönen Farben der Morgenröte getaucht...

Einige Sekunden vergingen so, und schließlich spürten wir, wie unsere Astralkörper sich streckten, sich entfalteten und eine senkrechte Haltung einnahmen.

Dann sahen wir ein Licht, zunächst nur ganz schwach, das jedoch ständig wuchs und warm wurde. Das Licht erfüllte die ganze Zelle, und alle Gegenstände begannen zu pulsieren.

Ein Wesen trat daraus hervor, ein Lama. Er zeigte sich im Kleid seiner Seele, erleuchtet von makelloser Lebenskraft, die Schultern bedeckt von einem goldgelben Tuch.

"*Djule*"[3], sagte er auf Ladakhi. Seine Stimme vibrierte in uns, als ob uns keinerlei Entfernung trennte. Dann fügte er einfach hinzu: "Kommt", und sofort hatten wir eine Empfindung, als ob ein Kokon von weißem Licht, der von ihm ausging, uns einhüllte. Wir nahmen einen Windhauch war, der unser Sein mit sich davontrug. Die Umgebung verschwand, und wir befanden uns nun etwa dreißig bis vierzig Meter oberhalb des Lamaklosters. Das Wesen war immer noch da, uns gegenüber. Es lächelte.

"Kommt", sagte er noch einmal.

Dann rauschten Bergflächen und Himmel mit schwindelerregender Geschwindigkeit an uns vorüber. Schneebedeckte Gipfel und Reihen von *Chorten*[4], verloren in ihrer eisigen Einsamkeit, blieben unter uns zurück. Wir waren in Bänder von blauen Flämmchen eingehüllt, die uns einen Weg zu bahnen schienen.

Und das Bewusstsein, das in uns ausgebrochen war! Dieses Bewusstsein von Erwachen und von Wahrheit ... der absolute Frieden. Keine Frage mehr. Das schlichte Entzücken darüber, wie der Wind dahinzusausen, mit blitzgleicher Kraft den Felsen, das Eis und die Sterne zu durchdringen ... Wir wussten nicht, wie lange es dauerte, aber wir durcheilten zweifellos Hunderte und vielleicht Tausende von Kilometern. Muss die Seele auf ihrer Reise überhaupt von Entfernung sprechen? War es Tag, war es Nacht? Tag und Nacht schienen zu einer Einheit verschmolzen zu sein. Wir ahnten nur noch kargere Landstriche und noch zerrissenere Gipfel, Ozeane von Eis und von Luftspiegelungen, winzige grüne Täler, verloren und beinahe unwirklich.

Dann schien unsere innere Stille sich plötzlich zu verdichten oder eine andere, ganz und gar undefinierbare Qualität anzunehmen.

In dem Maße, wie diese Empfindung stärker wurde, verlangsamte sich unsere Fahrt beträchtlich, ohne dass wir willentlich etwas dazu

---

[3] *Djule: Ladakhischer Gruß*

[4] *Chorten, auch Stupa: religiöses Gebäude*

beitrugen. Zweifellos war es die Aura des Lamas, die unsere eigentümliche Reise bewirkte und auch unsere Geschwindigkeit bestimmte.

Plötzlich tauchte vor unserem Sein eine unerhörte Klarheit auf. Sie nahm uns völlig in sich auf. Wir hatten das flüchtige Gefühl, das Ende der Welt oder vielleicht eher einer Welt erreicht zu haben. Auch und insbesondere waren wir absolut sicher, dass uns von jenseits dieser Klarheit – vielleicht aus ihrem Herzen – eine Kraft beobachtete. Außerordentliche Heiterkeit und Liebe lag in diesem Blick, der zur Seele der Welt hätte gehören können. Wir waren stehengeblieben... diese Überzeugung hatte sich unserem Geist aufgedrängt. Beide ahnten wir etwas wie einen Moosteppich unter unseren Füßen. In diesem Augenblick war es in unserer Lichtkugel, als ob eine Woge von Frische uns mitten durch den Rücken führe. Wieder klickte es im Zentrum unseres Seins, und der Lichtschleier zerriss.

Auf den ersten Blick sah es so aus, als ob wir uns auf dem Gipfel eines Hügels befinden. Zu unseren Füßen erstreckte sich ein wunderschönes Tal. Es schien wie aufgehängt an einigen kleineren Tälern, die wiederum aus den eindrucksvollen Flanken schneebedeckter Berggipfel hervorlugten. Die Klarheit dieses Ortes glich der einer Morgenröte. Wir dachten schon, diese Gegend sei trotz ihrer wunderbaren Schönheit unbewohnt und dem Rest der Welt unbekannt, so sehr erweckte sie den Anschein von etwas ganz und gar Intakten und Heiligen.

"Ihr irrt euch", der Lama hielt sich noch immer an unserer Seite und sprach, ohne uns anzusehen.

"Ein Volk lebt hier, ein Volk, das arbeitet und betet. Versteht, dass wir wirklich auf unserer Erde sind und dass dies ein rein physischer Ort ist. Seht, hier ist die Schleusenkammer, die zum Palast der Großen Brüder führt."

Der Lama hatte diese letzten Worte respektvoll betont.

"Der Großen Brüder", wiederholte er.

Er hatte den Schlüssel im Schloss gedreht. Er hatte die Worte ausgesprochen, die uns in etwas führen sollten, was manche

vielleicht als Traum, Täuschung, Delirium oder auch Abenteuer bezeichnen werden.

Es hat wenig Bedeutung, denn der, der tief in seinem Inneren weiß, wird es wiedererkennen. Für uns ist es genug, die Tatsachen, die folgen, erlebt zu haben und sie mit all unserer Liebe denen zu schenken, die hören wollen ... die den Kräften ihres tiefsten Inneren, den Kräften der wahren Menschheit glauben wollen.

1. Kapitel

SHAMBHALA

Wenn man von Ewigkeit spricht, dann misst man noch immer die Zeit, man spielt noch immer mit der Illusion, die uns alle gefangen hält. Und doch, welches andere Wort soll man wählen, welche anderen Silben aussprechen, wenn man weiß, dass es möglich ist, eine unendliche Gegenwart zu leben, wenn man gespürt hat, wie sie im eigenen Inneren flutet und sich pausenlos erneuert ...?

Was auf diese Weise erlebt wird, entsteht im Inneren des Erlebenden immer wieder neu und bleibt bei ihm anstatt zu erstarren. Geist, Seele und Körper versuchen dann, sich zu vereinen und gemeinsam die Feder zu ergreifen.

Der Lama sagte kein Wort. Das Tal verschwand jedoch nach und nach im Nebel, seine Formen verschmolzen zu einem langsamen Wirbel, wie einem immerwährenden Tanz, einer Vermählung der Kräfte der Luft und des Äthers. Dann, unmerklich, öffnete sich uns mitten im Herzen dieses Wirbels ein außergewöhnlicher Tunnel von Licht. Sehr schnell nahm er feste Konsistenz an, Strahlen von Gold und Silber. Ein Wille, der nicht der unsere ist, hat unter unseren Füßen ein Gewebe entstehen lassen, das uns unzerstörbar erscheint.

Wir trinken die Stille und kommen ohne jede Bemühung unsererseits voran, in dem einfachen und merkwürdigen Gefühl, dass unsere beiden Wesen zu einem verschmolzen sind.

Unser Führer scheint plötzlich verschwunden zu sein, oder zumindest sind wir uns seiner Gegenwart nicht mehr bewusst. Wir sind unseres Willens nicht beraubt, und doch zieht eine gebieterische Kraft uns magnetisch zum anderen Ende dieses Lichttunnels. Es ist ein reiner Ruf der Liebe. Aber gehen wir wirklich vorwärts, oder ist dies alles schon da und nur unseren so abgestumpften Sinnen nicht erreichbar?

Schließlich, blitzartig, das vollkommene Erwachen. Unsere Füße stoßen sich an der unebenen Oberfläche eines Bodens. Das Licht hat sich buchstäblich kristallisiert ... wir befinden uns an einem Bergeshang, und grünes Gras erstreckt sich wie ein prächtiger Teppich von uns bis in ein tiefes Tal hinunter.

Nein, wir träumen nicht, sondern im Gegenteil müssen wir sehr bewusst aufnehmen, was sich vor uns abspielt. Eine Mauer ist eingestürzt, die Mauer der Begrenzung unseres irdischen Bewusstseins, dies ist der erste Schritt in die allgegenwärtige Zukunft der menschlichen Rasse ...

Unsere Blicke schweifen am Horizont entlang und entdecken ein immer deutlicher sich abzeichnendes Gefüge aus schimmernden Tälern, das wie ein Smaragd in einem Schmuckkästchen von hängenden Schneeflächen eingebettet scheint. Nichts bewegt sich, aber die Einsamkeit ist bewohnt, irgendetwas in uns behauptet das. Wir heben die Augen, und eisige Berggipfel scheinen noch bis in unglaubliche Höhen aufzuragen. Und doch leuchten in der Ferne Täler von Licht. Sie gleichen riesigen Grotten aus Perlmutt und Kristall, die sich aus dem Boden auftun. Manche, die näher bei uns liegen, sind wie gestützt von Säulen oder Felsnadeln, ziseliert in einem makellosen Weiß. Es sind ganz gewiss Kuppeln, und in ihrer Gesamtheit bilden sie eine Art architektonischer Struktur von vollkommener Schönheit. Die Erde, die Luft und ein subtiles Feuer haben sich hier auf wunderbare Weise vermählt. Was soll man noch sagen? Alles erscheint im Vergleich zu den schönsten bekannten Werken der Menschen derartig überragend. Ist es das Licht selbst, das

hier geformt wurde? Ist es der Berg, dem die Sonne eingeflößt wurde und der dieses Leben hervorbringt? Vielleicht beides zugleich ... Aber durch welche sublime Energie, durch welchen Sinn der Harmonie?

Wir haben das Gefühl, dass diese Kuppeln uns zurufen, und unsere Schritte bewegen sich ganz natürlich in diese Richtung. Wir gehen bald inmitten eines großen Blumengartens dahin. Es ist einer der Augenblicke, wo man glaubt, ein Märchen habe sich verwirklicht. Wo ist die Wahrheit? Wir wissen schon aus Erfahrung, dass sie sich im künstlichen Universum unserer Zivilisationen nicht entwickelt hat. Wir wissen, dass wir nicht träumen.

Und doch, wie die Weisen sagen, bewegt sich der Mensch in einem Traum Gottes. Man muss alles neu überdenken ... und voranschreiten!

Mühelos gehen wir wie auf einem Moosteppich dahin, und das Tal scheint von selbst auf uns zuzukommen. Eine Gestalt ist indessen erschienen und kommt näher. Ist es ein Mann oder eine Frau? Wir wissen es nicht, und es ist uns unwichtig. Es ist einfach ein Wesen, in dem das Männliche und das Weibliche ausgeglichen sind. Nichts stört an diesem androgynen Wesen, an seinem bestimmten und anmutigen Gang. Dieses Wesen ist ein Lächeln.

Sein Blick ist in sich selbst viel mehr als jedes Wort des Willkommens. Von seinem Körper haben wir nur noch eine lange blaue Robe in Erinnerung, in der Taille leicht von einer feinen Kordel zusammengehalten. Alles an ihm ist schlicht, kein hervorstechendes Zeichen, nicht einmal ein Ring, der an irgendeine Bruderschaft denken liebe. Selbst seine Füße sind nackt.

Augenblicklich lässt es uns mit einer entschiedenen Armbewegung den Vortritt, und wir bewegen uns in einer Art natürlicher Allee, die sich zwischen blühenden Büschen dahinschlängelt, voran. Dieser Weg verzaubert uns einfache menschliche Wesen aufs Neue. Grün und Gelb herrschen hier vor, schaffen ein

zartes Mosaik aus Blütenkronen und Blättern aller Art. Nichts Konkreteres, nichts Greifbareres als all dies, nichts Eindeutigeres als diese Welt in ihrer Wirklichkeit – so eindeutig, dass bis jetzt keine wirkliche Frage in uns aufgetaucht ist. Auch das Wesen spricht kein Wort.

Bald gelangen wir zu einer Vorhalle und sehen jenseits davon einige der schon von weitem erblickten Bauwerke schimmern, ihre Kuppeln, ihre Säulengänge und ihre jungfräulich weißen Mauern. Das Ganze sieht so edel aus wie ein Palast ... und man könnte fast sagen, es hat die Einfachheit eines wahren Palastes, denn der Gedanke an Luxus streift uns nicht einmal. Es sieht eher aus wie eine logische Entwicklung der Natur, eine Materialisierung der Idee des Schönen jenseits allen Überflusses. Ist so etwas wirklich auf der Erde möglich? Wo sind wir denn?

Griechische, orientalische, aztekische und noch andere Linien spielen hier auf vollkommen harmonische Weise zusammen, vermählen sich unter den riesigen, luftigen, beinahe durchsichtig erscheinenden Kuppeln.

Wir stehen und staunen ... Der Gedanke an futuristische Architektur streift uns nicht einmal. Hier wurde aus den Quellen des Wahren geschöpft, aus den Quellen des absolut und im Überfluss Gegenwärtigen, das wie im Kosmos schwebt. Das Material, das für diese Gebäude benutzt wurde, ist uns unbekannt. Es lässt an Stein denken, ist aber kein Stein. Nur Alabaster könnte vielleicht dem Vergleich standhalten, aber ein so lebendiger Alabaster ... kondensiertes Licht, der kristallisierte Gedanke eines reinen Wesens ...

Nur mit Mühe können wir unseren Blick davon losreißen, denn es scheint uns, als könne seine Konsistenz nicht von unserer Welt sein. Sie lässt an ein Herz denken, das in Liebe pulsiert ... und wir fühlen uns in seine Aura eingehüllt, unfähig, nicht zu lieben ...

Nur das Wesen lenkt uns davon ab. Seine Gegenwart, die plötzlich an unserer Seite spürbarer wird, lässt uns wieder weitergehen,

durch ein hohes Tor, dessen Form an eine der Moscheen des Vorderen Orients denken lässt.

Etwas Außergewöhnliches geschieht jetzt. Während unbeschreibliche Schauer durch unsere Körper laufen, scheint es uns, als ob sich ein schwerer Mantel um unsere Schultern lege. Die Wirkung tritt plötzlich ein, und beide zugleich wenden wir uns dem Wesen zu, wie zwei Seelen, die zu einer geworden sind. Es lächelt noch immer, aber sein Lächeln ist beinahe zu einem Lachen geworden. Es betrachtet uns von oben bis unten. Es ist in sich selbst eine Rede und spricht uns von Glück, von Frieden ... von jener Glückseligkeit, die den Liebenden der absoluten Kraft eigen ist ...

Die Stille bricht sich selbst. Wir befinden uns jetzt in einem riesigen, beinahe leeren Raum, aus dessen Atmosphäre kleine Töne hervorzugehen scheinen, wie von tausend Glöckchen, die ein sanfter Windhauch liebkost. Bringen allein die Proportionen dieses Raumes dieses geheimnisvolle und gleichzeitig so mitreißende Leben hervor?

"Kommt ..." Das Wesen ist vor uns hergegangen, und seine Stimme erklingt mächtig und süß. Sie hallt in unseren Herzen nach und öffnet sie ...

Es ist vorüber. Das Gewicht, das unsere Körper taumeln ließ, ist verschwunden, die Schauer haben sich in ein großes Wohlgefühl aufgelöst. Wir spüren, dass wir in jeder Hinsicht ein Tor durchschritten haben. Die Schwingungsstruktur unserer Astralkörper scheint sich verändert zu haben.

In der Nacktheit des Zimmers fallen uns nun drei Türen ins Auge, kleiner als die erste, aber ebenso geformt wie sie. Texte in einer uns unbekannten Schrift schmücken ihre Seiten. Es sieht aus, als bildeten sie ein Relief an der Wand, bald türkisfarben, bald golden. Wir können den Blick nicht davon wenden. Es ist, als erzählten sie eine Geschichte, die wir schon kennen, eine Geschichte, die wir irgendwo in den Tiefen unseres Herzens vergessen haben und deren Echo zuweilen in verschwommenen Wogen bis zur Oberfläche unseres Bewusstseins aufsteigt.

Unsere Gedanken haben in ihrem Lauf innegehalten, und hinter dem Wesen gehen wir durch die mittlere Tür. Ein langer, jungfräulicher Gang empfängt uns, große Fliesen in rosigen Tönen bilden den einzigen Farbkontrast. Wir gehen rasch hindurch, aber unsere Füße scheinen den Boden nur zu streicheln. Plötzlich zeichnet sich direkt vor uns eine ebensolche Öffnung ab, wie wir sie soeben gesehen haben. Ein schwerer Behang in bläulichen Farbtönen unterscheidet sie jedoch von den anderen. Hier sind wir ... Unser Führer hebt den Vorhang und lässt uns wieder den Vortritt.

Wie soll man beschreiben, was nun folgt? Gibt es eine menschliche Sprache, die die Wahrnehmungen eines Wesens ausdrücken kann, das sich plötzlich in die einfachen Dimensionen seines Herzens zurückversetzt oder erhoben fühlt? Es kommt uns vor, als seien wir nichts anderes mehr als ein bebender Strom. Seltsamerweise schärft dieses Gefühl jedoch unser Denken. Wir sind nicht etwa gelähmt von dem, was sich uns darbietet, sondern von einer neuen Feinheit des Empfindens und der Aufnahmefähigkeit durchdrungen.

Wir befinden uns in einem kleinen runden Raum, einigen Wesen in langer blauer Robe gegenüber. Ihre Augen sind von einer wohlwollenden Kraft beseelt, und ihr stilles Lächeln wird uns zu einer Quelle, an der man sich erquickt, in der man alle Angst und alle Unsicherheiten fallen lässt. Unsere Blicke begegnen einige Sekunden lang den ihren und wandern dann zu zwei Sitzen hin, die auf der anderen Seite des Raumes stehen. Intuitiv und ohne nachzudenken gehen wir darauf zu, um uns niederzulassen. Ist uns auf subtile Weise der Befehl dazu gegeben worden? Vielleicht, sicherlich ... Wir haben gerade noch Muße, die mit blauen Stoffen bespannte Wand zu bewundern, bevor eines der Wesen unerschütterlich das Wort ergreift.

“Seid willkommen an diesem Ort, Freunde. Wir danken euch, dass ihr euch dem Ruf nicht widersetzt habt. Das Ziel eurer Reise nimmt hier Gestalt an. Habt ihr es geahnt?”

Wir haben nicht die Zeit, auf seine Frage zu antworten, denn es spricht weiter. Sein Ton hat nichts Feierliches an sich, ganz im Gegenteil, es klingt einfach und fröhlich.

"Jede Zeremonie liegt uns fern. Achtet nicht auf diese sicherlich etwas steife Versammlung hier. Wir sind die Sprecher derer, die euch heute hierher gerufen haben, und wenn wir uns so versammelt haben, dann, um euch besser kennenzulernen und um euch die Realität des Kollegiums unserer Brüder nahezubringen. Diese Brüder sind auch die euren, das müsst ihr wissen, so, wie sie die Brüder aller menschlichen und nicht-menschlichen Schöpfung sind. Möge es also keine Trennung zwischen uns geben, und wisst, dass wir nur einen gemeinsamen Willen haben, denn die Liebe schenkt sich nicht halbherzig, die Liebe lässt sich nicht eingrenzen. Das wisst ihr.

Es ist uns wichtig, uns klar auszudrücken. Wisst zunächst, dass ihr diesen Ort unter dem Namen Shambhala kennt. Was es tatsächlich ist, ließe sich in keiner Weise einer breiten Masse von Menschen verständlich machen, deshalb werdet ihr diesen Begriff benutzen.

Es ist schon sehr viel über dieses Reich und seine Bewohner gesagt worden, aber viel zu vieles ist leider falsch oder bleibt unklar. Deshalb ist es höchste Zeit, eure Zivilisation in einem gewissen Maße darüber aufzuklären. Diese Informationen sind für alle bestimmt, auch wenn sich nur eine Minderheit dafür interessiert.

Seid getrost, Freunde, wir wollen euch nicht zu unseren Gesandten machen. Wir wissen nur zu gut, was das bedeuten würde, und darüber brauchen wir nicht zu sprechen. Solche Dinge sind jetzt nicht mehr an der Zeit. Jetzt ist endlich Einfachheit angesagt.

Ich versichere euch im Namen meiner Brüder: Die Esoterik soll nicht mehr sein. Die Zeit dessen, was dieser Begriff bis jetzt im Geiste des Menschen bedeutet hat, ist abgelaufen. Die Seelen sind insgeheim gereift, selbst wenn das den menschlichen Augen noch verborgen bleibt.

Trennt nicht mehr das Verborgene vom Offenbarten, zerteilt nicht das EINE, das EINZIGE. Wir wünschen uns vor allem, dass die Menschen nicht mehr trennen mögen, und insbesondere dass die, die zu wissen glauben, keine Schulen im begrenzten Sinne des Wortes mehr aufbauen. Die Jahre rücken näher, wo der Gralskelch der Menschheit allmählich seinen Nektar in die irdische Sphäre ausgießen wird.

Zerbrecht also jetzt das Gefäß der Esoterik und das der Exoterik ebenso. Der Kelch des EINEN ist es, den ihr euch bemühen sollt, zu reichen, den Kelch der erleuchteten Materie, des fleischgewordenen Geistes. Mit dieser großen Aufgabe betrauen wir alle, die sich entschlossen haben, die Festung ihres Hochmuts einzureißen, und die in ihrem fleischlichen Körper Zeugnis von der Kraft ablegen wollen, die Shambhala seit der Morgendämmerung der menschlichen Tage beseelt. Diese Arbeit soll sich nicht mit dem Ornat des Geweihten schmücken. Nur die Herzen sind geheiligt, die die Früchte und die Liebe ernten, die daraus geboren werden, denn sie sind seit aller Ewigkeit Teilchen des Lichts, das sich selbst offenbart. Wenn ihr diesen Weg in Einfachheit annehmt, seid mehr denn je als unsere Brüder empfangen ...

Betrachtet dies nicht als eine Last. Die Sprache der Liebe ist nur für jene ein Gewicht, die sie nicht verstanden haben."

Das Wesen hält inne, und das Echo seiner letzten Worte hallt unter der Kuppel wider. Eine süße Wärme hat uns durchflutet und womöglich noch friedlicher gestimmt, auch wenn unser Wille sich angespannt hat.

Im Halbkreis uns gegenüber sitzend, schauen die anderen Wesen im azurblauen Gewand uns noch durchdringender an. In diesen Augenblicken intensiver Kommunion ahnen wir sehr klar, dass sie im Buche unserer Existenz lesen – aber sie richten nicht ... nein ... dessen sind wir uns gewiss ... Sie lesen uns, wie um uns besser zu verstehen, wie um unsere Schwächen und unsere Stärken besser kennenzulernen.

Werden wir rein bleiben können, werden wir ihre Worte und ihren Willen weitertragen können?

"Ihr seid für Christus hier", sagt das Wesen mit Nachdruck. "Versteht diese Worte gut, versteht sie gut, denn der Christus der Erde, der Sterne und der Sonne gehört nicht einem Volk noch einer einzelnen Religion. Er ist die erste und höchste Kraft, die in jeder Religion gegenwärtig ist. Er ist der Weg, durch den sich alle Energien von Liebe und Frieden in allen Bereichen des Universums beleben. Nehmt diese Wahrheit als Schlüssel zu dem Schatz, den wir euch anbieten. Der Christus der Großen Sonne könnte niemals der Besitz einer Religion sein, sondern Er ist der Lebensatem, der sie alle beseelt. Die Menschheit durchschreitet heute, das wisst ihr, das Tor des Einweihungstodes. Die Zivilisationen und die Geschöpfe der Erde verfaulen auf allen Ebenen in dem Schmelztiegel, den sie sich selbst geschaffen haben. Das ist weder gut noch schlecht, sondern eine notwendige Realität. Deshalb wird die Neuwerdung, die vor zweitausend eurer Jahre eingeleitet wurde, jetzt in ihrer Entwicklung fortgesetzt. Deshalb auch schlägt auf der großen Uhr die Stunde, wo Shambhala sich direkt an die Menschen wendet ... oder zumindest an jene, die es werden wollen. Das ist auch letztlich der Grund, weshalb wir euch in dieses Reich führen, das wir auch Shangri-La nennen ... Das Feuer des Hochofens muss wieder neu entzündet werden.

Merkt euch die Melodie gut, nach der wir singen wollen, und mögen eure Herzen sie sorgfältig bewahren. Früher waren es die Propheten, die wir hier empfangen haben, heute sind es die Säer. Folgt dem Lauf unseres Willens, wir sehen, dass er mit dem euren in Einklang ist. So gebt uns eure Hand, Freunde.

Durch alles, was ihr hier sehen oder hören werdet, zieht sich als das Wesentliche der Aufgabe, die die großen Brüder verfolgen, das, was auch das Wesentliche eures eigenen Beitrags ist. Und diese Botschaft sollt ihr euch in goldenen Lettern einprägen, damit sie durch jedes eurer Worte leuchtet:

Es ist nicht die Wiederkunft Christi in körperlicher Form, die die Menschen vor allem erwarten sollen, sondern die erneute Einkehr Seines Prinzips in ihrem eigenen Herzen. Das ist es, was euch aufbrechen und den Planeten wieder zum Blühen bringen wird."

Auf diese Worte hin schließt das Wesen einen Moment lang die Augen. Seine Haltung hat nichts Affektiertes. Es geschieht, als wolle es seine Achtung vor dem Namen, den es ausgesprochen hat und von dem es weiß, dass er sein Ursprung ist, zum Ausdruck bringen.

Sollen wir unser Schweigen brechen? Dieser Gedanke streift uns und lässt plötzlich ein schwer kontrollierbares Gefühl in uns wachsen. Was könnten wir antworten? Wir wissen schon, dass kein "ja"von uns erwartet wird und ebenso wenig ein "wir werden unser Bestes tun, es wiederzugeben". Welch lächerliche Worte! Wie alle, die das Unglaubliche erleben, wie alle, die das Glück haben, aus einer wahren Quelle zu trinken, sind wir es uns schuldig, durch eine Woge der Begeisterung, einer Energie zu antworten.

Diese Wesen können fordern ... aber das werden sie nicht tun, das verstehen wir. Sie wissen, dass die Freiheit der Seelen den Ur-Willen antreibt, dass eine verbale Zusage, selbst wenn sie sehr deutlich gegeben wird, noch immer etwas Künstliches ist. Das Vertrauen, das wir uns gegenseitig ausdrücken wollen, wird auf andere Weise gegeben ...

Ein leichtes Rascheln auf den Fliesen, und der Faden unserer Gedanken hält an. Eine große Gestalt in blauer Robe hat sich von ihrem Sitz erhoben. Sie hält einen hellen, länglichen Gegenstand in der Hand. Es scheint ein Stab zu sein, oder etwas, was einem Stab ähnelt.

"Ihr habt recht."

Die Stimme, die diese Worte spricht, klingt kristallischer als die vorherige. Das Wesen kommt mit einem Anflug von Lächeln ein paar Schritte auf uns zu und hält den Gegenstand vor sich in die Höhe.

"Schaut euch dies gut an. Es ist ein einfaches Stück Holz. Ihr werdet jedoch zwei Reihen von jeweils elf Astlöchern darauf finden, in Erinnerung an die beiden Barken, die einst in Gallien landeten, aber insbesondere wegen der Energie der Zweiundzwanzig. Die zweiundzwanzig Karten des großen Tarot umfassen den Weg, auf dem wir versuchen, die Menschheit in ihrer Ganzheit und jedes Wesen, das den Namen Mensch tragen möchte, zu leiten. Diese zweiundzwanzig Knoten, diese zweiundzwanzig Räder sind auch unser Tao. Für die, die lesen können, ist es der Weg des Tao, der die beiden Pole der großen kosmischen Runde, das Alpha und das Omega versöhnt ...

Wir schenken euch diesen Stab. Er ist weder ein Machtobjekt noch das Emblem irgendeines Kultes. Betrachtet ihn als einfaches Bindeglied zwischen euch und uns. Ihr werdet ihn heute nicht mit euch nehmen, denn er ist so wie diese Welt subtiler beschaffen als die eure. Ihr habt das schon geahnt, denn ihr seid ja in euren Licht-Körpern hierhergekommen. Shangri-La folgt nicht den Gesetzen der dichten Materie, es gehört nicht zur materiellen Sphäre der Erde, Shangri-La hat darin zwar seine Wurzeln, aber nicht sein Herz und auch nicht seinen Geist."

Wir schauen den perlmuttweißen Stab, der uns entgegengestreckt wird, kaum an. Eine andere Kraft hält uns gefangen, die Kraft des Wesens – diese Kraft, dieses Lächeln sprechen zu uns, erzählen uns die Geschichte.

Der weiße Stab mit den zweiundzwanzig Knoten bleibt jedoch vor uns liegen. Was hat er zu bedeuten? Welch eigenartige Mischung von Edlem und Unbedeutendem ... Plötzlich durchfährt es uns wie ein Blitz ... er ist ein Testinstrument! Der Gedanke bleibt jedoch unklar, und wir reagieren nicht darauf. Eine dichte Stille breitet sich aus, wir suchen nach einem Lächeln, um auf das des Wesens zu antworten.

Plötzlich, wie ein Urteilsspruch, erhebt sich eine andere Stimme aus der Versammlung.

"Jetzt wissen wir ... eure Herzen haben angesichts des Stabes nicht geschwankt. Habt Dank dafür, denn wir hätten nicht das kleinste Licht von Machtgier in euren Augen dulden können. Wir suchen keine Meister, sondern Zeugen der Liebe. Wie viele dienen geschickt ihren eigenen Zielen und schmücken sich dabei mit der Sprache des Lichts!

Unsere Festigkeit hat nur das eine Ziel, euer Herz auf allen Ebenen seines Wirkens zu bearbeiten.

Fortan wird dieser Stab also ein Pilgerstab sein[5], und ihr werdet nicht zögern, ihn zu zerbrechen, selbst wenn es nur darum ginge, dem kleinsten Insekt das Leben zu retten. Die nackten Füße der Menschen sind es, die uns interessieren. Alle, die die Schwelle dieser Welt in der einen oder der anderen Richtung überschreiten, müssen sich das zu eigen machen. Versteht gut, dass die, die beauftragt sind, im Namen der Kraft des Christus zu sprechen, nur die unermessliche Liebe des Ganzen als Schild haben können. Sicherlich findet ihr dieses Bild abgegriffen, Brüder, aber das Feuer, das sie beseelt, ist seinem Wesen nach unauslöschlich."

Wie aus einem Guss, auf eine Geste oder ein Wort hin, das wir nicht erkennen konnten, erheben sich alle Wesen. Es werden nur Blicke gewechselt, nur Spiralen von Frieden hüllen uns ein – kein Zeremoniell ...

Wie hätte es auch eines geben sollen? Ein Ritual verbindet, und sie stehen vor uns wie ein einziger Felsen, ohne den kleinsten Riss, verschmolzen in einem einzigen Gebet.

Auch wir meinen, uns erheben und der Versammlung folgen zu sollen, die ruhig auf eine kleine Tür zuschreitet. Ohne all diese Wesen erstaunt uns die Nacktheit des Raumes ... Halblaut wird ein Wort gesprochen, und der Druck einer Hand auf unserer Schulter lässt uns schließlich reagieren.

---

[5] *Dieser Stab, der scheinbar aussah wie tausend andere, wurde vier Jahre später auffällig sichtbar zwischen den Büschen am Eingang einer bestimmten Höhle im Südwesten Frankreichs liegend wieder aufgefunden.*

"Kommt..."

Im gleichen Augenblick ergreift uns mit unendlicher Zartheit ein Duft von frischer Luft. Wir gehen ein paar Schritte auf die kleine Tür zu und entdecken eine riesige Plattform, die wie eine Terrasse über ein grünes Tal hinausragt, das zwischen eindrucksvollen, eisig glitzernden Gipfeln eingebettet liegt. All dies ist fast zu viel für unsere Augen. Selbst die Luft, die wir einatmen, scheint zu irisieren. Jedes ihrer Moleküle nimmt in unserem Bewusstsein eine seltsame Gegenwart an und scheint wie ein Prisma zu wirken.

Der Druck der Hand auf unserer Schulter hält jedoch an und leitet uns zur Balustrade der Terrasse. Sie schimmert, ziseliert aus demselben Material, aus dem auch das Gebäude ist. Hier und da leuchten bläuliche Reflexe auf, wie herrliche Türkise oder Lapislazuli... vielleicht ist es aber auch nur das subtile Spiel des Lichts und die Transparenz der Luft. Es ist uns unwichtig, denn tausend andere Dinge faszinieren uns ebenso. Zunächst einmal gibt es unter uns einen wahren Garten Eden. In Gedanken tauchen wir hinein und seine Formen werden deutlicher. Es ist ein fantastisches Gewirr von schwer beschreibbaren pflanzlichen Formen, eine Sinfonie von Blütentrauben, in der Blau-, Gelb- und Orangetöne sich vermählen.

In all dieser freien Schönheit ist kein Plan zu erkennen, doch ein weiser Wille scheint ihre Ordnung, ihre magische Ausgewogenheit zu regieren. Nicht weit von uns, ein wenig höher an der Flanke des Berges erheben sich weitere Kuppeln, weitere Säulengänge. Ihre Architektur entfaltet sich wie Garben von Kristallen inmitten des Felsens und der Schlingpflanzen. Das erstaunlichste Bauwerk hat die Proportionen und die Majestät eines mächtigen Minaretts. Wie ein gigantischer Pfeil, der sich aus dem Boden und seiner Vegetation erhebt, strebt es dem Himmel zu. Unsere Terrasse ist nicht sehr weit davon entfernt, aber seine Spitze ist kaum zu erkennen. Seit wir uns hier aufhalten, badet dieses Bauwerk in einem grünen Licht, das etwas Erregendes und Undefinierbares ausströmt.